

das Geheiß König Friedrich Wilhelm III. Es wird häufig der Gehalte ausgesprochen, Prinzess Eliza sei am gebrochenen Herzen gestorben. Dießa v. Schober mag nicht zu behaupten, daß diese Annahme unrichtig sei; aber sie darf sagen, sie glaube nicht daran. Wenn es möglich ist, aus Leben zu werden, so geschieht dies doch wohl in aufregender, leidenschaftlicher Empfindung — in lauterer Zeit. Prinzess Eliza war kein leidenschaftliches Wesen. Man brauchte nur in ihr Auge zu sehen, um zu erkennen, daß sie sanftmüthig dachte und fühlte. Schwärmerisch war ihr Bild, aber nicht leidenschaftlich. Und in kurzer Zeit nach Auflösung des Verhältnisses hauchte sie ihre Lebenskraft nicht aus, sie starb erst 8 Jahre, nachdem die Entscheidung eingetroffen war, im Jahre 1834. Sie fand nach längerem Leben an Lungenschwindsucht, nachdem sie ihren Bruder in mehreren Krankeitszeiten geküßt und Aufsehung von ihm empfangen hatte. Sie war nicht abzuhalten gewesen, täglich viele Stunden an seinem Krankenbette zuzubringen. Im Jahre 1833 starb Fürst Anton an Grippe und Brustentzündung, und die seltsame, kräftige jüngere Schwester Wanda, welche oft im Schmerz das „gute Nacht“ gerufen wurde, starb als Fürstin Satoroska 1845 gleichfalls an Lungenschwindsucht. Das Leben der Familie Walsbyll war nach der Trennung vom Prinzen Wilhelm sich gleich geblieben. Nach wie vor blieb Eliza in der Familie und in der Gesellschaft das freundliche, amüthige, liebevolle Wesen, wie sie es in früheren Tagen war. Eliza schied nie bei den Abendgesellschaften und Ballen, sie tanzte wie immer mit ihrer bewunderten Grazie die Waqrata, überhaupt alle Tänze mit Prästleren. Bekannt mit Polen, die vom Lande herantamen. Sie unterschied sich freundlich wie immer und französischer Sprache. Die Damen der Gesellschaft konnten keinen Unterschied in Eliza's Wesen entdecken, sie zeigte die alte, allen wohlthätigste Theilnahme für Verhältnisse der Familien, welche an den Hof kamen. Nach wie vor wurde für Lotterien zum Besten der Stadtarmen gearbeitet, und Eliza malte wie immer die Dienerin und auf denselben Bildnisse junger Damen aus der Geseilschaft, oft auch kleine Epochen und Wäse. Eliza sang gern; sie hatte eine mächtige, aber eine amüthige Stimme und sang Lieber erzeigend schon. Aus Dresden war nach Wols der Musikdirektor Agde gekommen, der eine Akademie gründete. Fürst Anton, der große Musikfreund, interessirte sich für das musikalische Leben in Polen, und es waren für Agde in einem Seitenflügel des Schlosses mehrere Zimmer eingerichtet worden. Er konzertirte stets vor einer geladenen Publikum; die sämmtliche Familie war immer gegenwärtig.

**Ein Käsefreier.** Viel besprochen und bezüglichsch wird im Großherzogthum Oldenburg eine beim Amtsgericht Jever schwebende Klage. Noch an manden Orten der dortigen Gegend besteht der Zwang von Naturalleistungen an Geistliche und Lehrer. Ein Landmann in einem Dorfe hat jährlich zwei Käse im Gelammgewicht von 40 Pfd. an eine Pastorei zu verabfolgen. Das letzte Mal besaß er zuvöllig keine zwei Käse in diesem Gewicht und so liess er drei mit 44 Pfd. Nun soll die Annahme dieser Naturalleistung aber unter dem Hinweis verweigert worden sein, daß diese drei Käse zu viel ungenügende Nutzen hätten, was bei nur zwei Käsen nicht der Fall sei. Der Landmann soll darauf zwei Käse im vorgeschriebenen Gewicht aus einer Molkerei bezogen und sie der Pastorei geliefert haben. Aber jetzt wurde die Waare abgewiesen unter dem Hinweis, daß Volkseinkauf nicht die Güte des gebrauchten eigenen Rohmaterials des Tributpflichtigen besitze. Viele an und für sich scheinbarste Bemerkung brachte aber den Landwirth außer Fassung. Er ließ es nunmehr auf eine Klage ankommen, welche auf dem Amtsgericht zu Jever ihrer Entledigung entgegensteht. Um den Pastorenkassirer hat sich bereits ein ganzes Heer von Exzellenz geschlungen, die mit sichtlichem Behagen überall verbreitet werden.

**Eine russische Landtagsversammlung.** Schwach und weiterwärtig ist wahrlich das Verhältniß, das Andobindum und in noch viel höherem Maße die verarmte Mehrzahl. Auch in Rußland. Kürzlich tagte die Landtagsversammlung im Kaiserthum des Gouvernements Opatow zur Zeit der größten Dürre, die bereits lange angehalten hatte. Die russischen Abgeordneten waren daher aus begründeten Gründen in vortrefflich schlechter Laune. „Wittgenich der Witten Landtagsversammlung um Unterstützung behufs Herstellung seiner Gesundheit“, trägt der Sekretär die Tagesordnung vor. „Abgaben!“ donnern die misanthropischen Deputirten. „Wittgenich der Bauern von Z. um Ansehen Gebodurch wegen eines Brandbeschusses...“ Abgaben! im Wittgenich der Angehörigen in Landtagsversammlung um...“ Abgaben!“ schreien die Abgeordneten, bevor der Sekretär noch genügt. Was sind ihnen alle Abgaben, wenn dem ganzen Kreise die größte Mißernte droht... Da, plötzlich, unerwartet und ungeahnt vor größerer Donner vernehmbar... Man springt von den Siben und eilt zu den Fenstern: eine dunkelgraue bieleme Gemitterwolke wälzt sich heran und lagert sich bereits wie eine Wand über den balden Horizont. Der Sekretär trägt noch in die Frage vor, allen es löst sich niemand... Die Sitzung wird auf dreiviertel Stunden unterbrochen.“ erhebt der Vorsitzende seine Stimme und eilt mit allen

Abgeordneten auf den Hof hinaus. Hier fallen schon die ersten großen Tropfen, der Himmel verdunkelt sich und nun entlockt sich ein großartiges Gewitter, der Regen strömt wie aus Eimern... Die Deputirten sind nicht wiederzukommen, mit glücklichen Gesichtern beglückwünschend, in einander und liegen sich in den Armen... Die Sitzung wird wieder aufgenommen. Die schwarze Wolke hat sich in eine graue verandelt: man kann alle anhaltenden Regen erwarten. „Wittgenich der Witten verstorbenen Landtagsversammlung um Unterstützung“ fährt der Sekretär mit dem Vortrage fort. „Bevolligen! Bevolligen!“ ertönen freudig bewegte Stimmen. „Antrag des Stadtraths bezüglich einer Gegen-erhöhung für die Landtagsversammlung...“ „Bevolligen!“ heißt es allgemein. „Und nun liest der Sekretär, der seine Wappensteinern kennt, die vorher kurz abgefertigten Gesuche noch einmal.“ „Wittgenich der Witten Landtagsversammlung u. i. w.“ „Bevolligen!“ „Wittgenich der Bauern von Z.“ „Bevolligen!“ u. i. f. Dann geht es weiter. „Zur Dedung der oben besagten Ausgaben schlägt das Landtagsamt vor, für das nächste Jahr die Landtagsversammlung um 1/2 Kop. für die Bestuhlung zu erhöhen.“ „Eine kleine Veränderung entsteht unter den Deputirten. Sie sind unzufrieden, da erklärt ein harter Donnerlärm, der Regen fängt mit neuer Kraft zu gießen an... und „Bevolligen! Bevolligen!“ ist die Lösung.

**Der Gabel der Bekannte** dürfte ein vorer Hutmacher erachtet haben. Dieser listerische Mann wollte dem verehrten Publikum zeigen, daß die von ihm gefertigten Hüte weder hinsichtlich der Eleganz, noch entstellende Dellecke zu fürchten hätten, und griff deshalb zu einem Beweismittel, das selbst gewöhnlich-mäßige Vögel und Hühnerfresser befehrt und zu reuigen Kästern macht. In dem Schauenfester seines Ladens hat der Hutmacher nämlich zwei Hüte ausgestellt. Der eine dieser Hüte, ein weicher grauer Filz, ist vollständig mit Wasser getränkt, während der andere ein halbes Duzend Goldstücke umgibt. Der andere Hut dagegen, ein Kalotzer von beangenehmender Dimension, zeigt des Abends für die Beleuchtung des Schauenfesters; in seiner Höhlung befindet sich nämlich eine erzielige Delaquelle, welche eine Anzahl kleiner Kerle speist, die nach Sonnenuntergang angezündet werden und das Innere des Hutens in wunderbare Beleuchtung legen. Das Schauenfester lockt natürlich halb Paris herbei, und das berühmte Schauenfester mit den märchenhaften Hüten wird von dem Publikum förmlich belagert.

**In der sächsischen Volksküche.** Lehrer: Wie schreibt man „Wobau“? — Schüler: L, o, tippel, tippel, wech b, a, u.

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

Die vielen Tausenden, welche mit der Presse in Verbindung stehen, wird sicherlich die Nachricht willkommen sein, daß Sperling's Abdruck der deutschen Zeitchriften und der hervorragenden politischen Tagesblätter (Polypol. Expedition des Reichsdrucker-Abdruckes, 396 S. Preis geb. 4 M.) für 1891 erdienen ist, bekanntlich weitaus das beste aller bestehenden Verzeichnisse dieser Art. Der inventarischen Geschäftswelt wird es einzig dadurch ermöglicht, die für sie geeigneten Blätter richtig auszuwählen und das Interentenbudget in selbständiger Weise genau anzustellen, aber auch Schriftsteller, Gelehrte, Bibliothekare u. s. w. überhaupt jeder, der mit Zeitchriften-Mediationen und Expeditionen geistlich irgendwie zu thun hat, wird es der Ausüblichkeit und Genauigkeit seiner Angaben wegen mit vielem Nutzen gebrauchen können.

Diezels Nleberjagd, herausgegeben von G. Frhr. v. Nordenflicht, 34. Oberdrucker in Stützheimen (Verlag von Paul Bary in Berlin SW., 10 Seemannstraße), ist ein nun schon zum siebenten male in neuer Auflage erdienen, stets gern gekauener Gatt in allen weltmännlichen Kreisen. Mit dreißigjähriger, praktischer Erfahrung gegründet, ist dieses Buch Diezels sowohl für den Jäger von Fach, wie für den Jagdliebhaber ein ebenso gebiegenes wie unterhaltendes Nachschlagewerk und Handbuch von großem Werthe. Dasselbe ist mit 12 von Sperling, dem berühmten Hundemaler, nach der Natur in Oel gemalten und auf chromolithographischem Wege vervielfältigten, sehr gelungenen Jagdbund-Bildern, zahlreichen jagdtechnischen Abbildungen und farblich in den Text gedruckten Kapitel-Bezeichnungen ausgestattet und erdient in 12 Hefungen zu 1 M. Das Werk ist bereits bis zur 6. Fig. gediegen.

Martha-Dienst und Marta-Sinn. Ein Leitstern auf dem Lebenswege für konfiteute Töchter aller Stände. Von Berthold Marthe geb. Hüffel. 4. Aufl. Stuttgart, Levy & Müller.

Wie kommt man zum Theater? Ein praktischer Leitfaden und Rathgeber für Bühnenmitglieder und solche, die es werden wollen. Von Otto Sonntag. Berlin SW., Pianer, Hermann Schmidt's Verlag.

**Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.**

Nr. 151. Halle a. d. S., Donnerstag den 2. Juli 1891.

**Das Geheimniß des „Hansom Cab.“**

Roman von Ferrus W. Fume.

Deutsch von A. Brauns.

Mr. Gorbly nahm keine Notiz von dieser Tirade gegen die Männerwelt, sondern musterte Whyte's Bibliothek, die zumeist aus französischen Romanen und Sportblättern bestand. „Zola“, murmelte er nachdenklich, indem er ein gelb eingebundenes, schon recht abgegriffenes Buch aus der Reihe herausnahm. „Von dem habe ich auch schon gehört, und wenn seine Romane so schlecht sind wie sein Ruf, dann möcht' ich mich spätestens für diese Letztüre bedanken.“ In diesem Augenblick wurde lautes, entschiedenes Klopfen an der Hausthür vernommen. Mrs. Hableton stand rasch auf. „Das könnte Mr. Moreland sein, denn ich alleinlebende Frau bekomme sonst niemals des Abends Besuch; und wenn's der Erwartete ist, dann werde ich ihn hereinbringen.“ Sie ging hinaus in den Flur, und gleich danach hörte Gorbly, der gespannten Ohren auf jeden Ton lauschte, eine Männerstimme fragen, ob Mr. Whyte zuhause sei. „Nein, Sir“, antwortete die Hauswirthin, „aber in seinem Zimmer befindet sich ein Herr, der seinetwegen gekommen ist. Wollen Sie gefälligst eintreten, Sir?“ „Ja, um mich ein wenig auszurufen“, erklärte der Besucher, und gleich darauf öffnete Mrs. Hableton die Zimmerthür, um Oliver Whyte's intimsten Freund eintreten zu lassen. Der Angekommene war ein großer, schlanker Herr, mit feinen, klaren, rötlichen Haaren, gelocktem blondem und frohgelbem, herababhängendem Schmirrbart, eine auffallend hübsche Erscheinung mit feinem, aristokratisch-nachlässigen Wesen. „Und wo ist denn Whyte heute abend?“ fragte er und ließ sich in einen Sessel sinken, von dem anwesenden Detektiv nicht mehr Notiz nehmend, wie von einem Nebelstich. „Haben Sie ihn in letzterer Zeit nicht gesehen?“ ließ der Detektiv sich plötzlich vernehmen. Mr. Moreland hob die Lider und starrte den Frager in einer Weise an, die nichts an Unerschämtheit zu wünschen übrig ließ, und gleichsam überlegend, ob er ihn überhaupt einer Antwort würdigen sollte oder nicht. Endlich schien er sich für ersteres zu entscheiden, streifte gemächlich den Handtuch von der linken Hand und lehnte sich zahnend im Sessel zurück. „Nein“, nälste er. „Ich bin ein paar Tage auf dem Lande gewesen und heute abend erst wieder nach Melbourne zurückgekehrt; daher kommt es, daß ich ihn länger als eine Woche nicht gesehen habe. Weshalb aber die Frage?“ Der Detektiv schaute den jungen Mann vor sich eine Weile schweigend und mit nachdenklicher Miene an. „Soffentlich werden Sie mich“, spötelte Moreland in seiner blässlichen Art und Weise, „bei einer Bewegung wiedererkennen, mein Freund; aber das Whyte während meiner Abwesenheit ein Irrenhaus erriecht, war mir völlig unbekannt. Wer sind Sie denn?“ Mr. Gorbly trat einen Schritt näher und blieb in der vollen Beleuchtung unter der Gaslampe stehen. „Mein Name ist Gorbly, Sir, ich bin Detektiv“, erklärte er in gemessenem Tone. „W, wirklich“, höhnte Moreland, ihn hochmüthig vom Schemel bis zur Sohle mustern. „Was hat denn Whyte angestrichelt? Ist mit der Frau eines Andern durchgebrannt? Was? Es ist mir ja bekannt, daß derartige kleine Schwächen ihn zumeilen heimsuchen.“ Gorbly schüttelte verneinend mit dem Kopfe. „Wissen Sie denn, wo Mr. Whyte zu finden ist?“ warf er vorsichtig als Fühler aus. Moreland lachte. „Ich nicht, mein Freund“, entgegnete er leichtsin. „Ver-muthlich nicht weit von hier, da dies doch sein Hauptquartier ist. Was hat er denn aber nur gethan? Nichts, versichere ich Sie, würde mich verwundern, — er ist stets so was wie ein toller Durchgänger gewesen und —“

Er war ein zuverlässiger Bezahler, der niemals die Miethe schuldig blieb,“ fiel ihm die Hauswirthin mit schmelzend aufgeworfenen Lippen ins Wort. „Ein höchst beneidenswertes Remonnie.“ höhnte der Andere, „besser ich mich wahrscheinlich niemals werde rühmen können. Wozu denn aber nur all' das Fragen nach Whyte? Was ist denn nur mit ihm los?“ „Er ist tot!“ warf Gorbly plötzlich ein. Bei diesen Worten schwand Moreland's Nachlässigkeit vollständig und von Entsetzen gepackt fuhr er von seinem Sessel in die Höhe. „Tobt!“ presste er mechanisch über die Lippen. „Was meinen Sie?“ „Ich meine, daß Mr. Oliver Whyte in einer Drochke umgebracht worden ist.“ Moreland starrte den Sprecher mit dem Ausdruck völliger Verblüffung an, dann fuhr er mit der Hand über die Stirn. „Entschuldigen Sie“, stammelte er, „mein ganzes Hirn dreht sich,“ und wie gebrochen sank er in den Sessel zurück. „Whyte ermordet! Er war ja ganz munter, als ich ihn vor ungefähr vierzehn Tagen verließ!“ „Haben Sie denn keine Zeitungen gelesen?“ „In den letzten zwei Wochen habe ich keine gehabt“, berichtete Moreland. „Ich bin auf dem Lande gewesen und bei meiner Rückkehr in die Stadt habe ich überhaupt erst etwas von einem aufsehenerregenden Morde vernommen; meine Virtschu gab eine ausführliche Beschreibung davon; aber nicht im entferntesten wäre mir die Bestellung gekommen, daß von meinem Freunde Whyte die Rede sein könnte. Ich ging nach hier, um ihn zu besuchen, wie ich ihm vor meiner Abreise versprochen hatte. Armer Wursche! armer Wursche!“ und ganz überwältigt von Schmerz bedeckte er sein Angesicht mit den Händen. Mr. Gorbly war bewegt von dem sichtlich tiefen Weh des Freundes, und selbst auf Mr. Hableton's barter Banke vertie ein Thränen, ein schwacher Tribut von Theilnahme, langsam herab. Moreland richtete nach gerauer Zeit den Kopf wieder in die Höhe und bat mit besserer gepreßter Stimme: „Erzählen Sie mir alles Nähere; alles, was Ihnen bekannt ist.“ Er schloß die Arme auf den Tisch und begrub sein Gesicht wiederum in den Händen, während der Detektiv sich auf einen der Sessel niederließ und ihm alle Umstände Moreland den Kopf in die Höhe und blickte den Detektiv mit einem Zug tiefster Trauer im Ange an. „Wenn ich in der Stadt gewesen wäre“, seufzte er, „dann würde das Unglück nicht passiert sein; denn ich befand mich stets an seiner Seite.“ „Sie waren ganz genau mit ihm bekannt?“ fragte der Geheimpolitist in speinemendendem Tone. „Wir waren wie Brüder, immer befreundet“, versetzte Moreland mit bebender Stimme. „Ich bin mit ihm auf demselben Dampfer von England gekommen, und hier pflegte ich ihn sehr oft zu besuchen.“ Mrs. Hableton nickte beifällig mit dem Kopfe. „An der That“, äußerte Moreland nach kurzem Sinnen, „an dem Abend, an welchem er ermordet worden ist, muß ich auch mit ihm zusammen gewesen sein.“ Die Hauswirthin ließ einen leisen Schrei aus und schlug ihre Schürze über's Gesicht; der Detektiv blieb jedoch regungslos und unbewegt, wiewohl Moreland's letzte Bemerkung ihn nicht wenig erregt hatte. „Was giebt's denn?“ fragte Moreland, sich nach der Frau umdrehend. „Sie brauchen keine Angst zu haben; ich habe

Siehe die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Sengel in Halle a. d. S.



ihm das Leben nicht genommen — nein, aber am Donnerstag vor acht Tagen habe ich ihn getroffen und am Freitag früh um 1 1/2 Uhr bin ich abgereist aufs Vand."

"Und um welche Zeit kamen Sie denn am Donnerstag abend mit Whyte zusammen?" forschte der Detektiv.

"Ich will mich mal bequemen," meinte Moreland, schlug die Füße übereinander und richtete den Blick gedankenvoll nach der Zimmerdecke, "es war ungefähr halb 10 Uhr. Ich war in dem Orient-Hotel, Burke-Straße. Wir tranken hier mit einander und gingen hernach die Straße hinauf nach einem andern Hotel in der Rüssel-Straße, wo wir noch eins tranken. In der That," bekannte Moreland ohne Erörtern, "und hernach noch mehrere."

"Hohe Männer!" murmelte Mrs. Hableton halblaut.

"Ja," sagte Gorbey gelassen. "Bahren Sie fort!"  
"Nun, verglichen heißt man zwar nicht gerne," erklärte er und ließ lächelnd den Blick von einem zum andern gleiten, "aber in einem Falle wie dem vorliegenden erachte ich es für Pflicht, alle gesellschaftlichen Bedenken beiseite zu legen und der Wahrheit die Ehre zu geben: nun, wir betranken uns beide ganz gehörig."

"A! Das Whyte betranken war, als er sich in die Droschke setzte, ist uns hinlänglich bekannt — und Sie —"

"War es in gleichem Grade wie Whyte," versicherte der Andere. "Ich war wenigstens noch bei Besinnung. Whyte verließ, glaube ich, das Hotel ein paar Minuten vor 1 Uhr am Freitag morgen."

"Und was thaten Sie denn?"

"Ich blieb im Hotel sitzen. Kurze Zeit nach seinem Weggange bemerkte ich, daß er seinen Leberzieher vergessen. Ich nahm denselben, um ihn meinem Freunde nachzutragen. Ich war aber doch zu betrunnen, und wie ich auf die Straße kam, konnte ich nicht erkennen, welche Richtung er eingeschlagen hatte, zudem fühlte ich mich so unsicher auf den Füßen, daß ich gezwungen war, mich an die Pfeilthür in der Burke-Straße anzulehnen. Pflötzlich kam jemand heran, entriß mir Whyte's Leberzieher, den ich noch auf dem Arme hatte, und suchte mit seinem Hauhe das Viehe. Das letzte, dessen ich mich zu erinnern vermag, ist, daß ich rief: 'Haltet den Dieb!'"

"Danach muß ich wohl umgeirrt sein und später, mir selbst unbewußt, mich in meine Wohnung geschleppt haben, denn am andern Morgen lag ich mit den Kleibern, die sehr beschmutzt waren, in meinem Bett. Ich stand auf, begab mich nach dem Bahnhofs und verließ die Stadt mit dem Zuge 6 Uhr 30 Minuten, sodas ich von der traurigen Angelegenheit bis heute abend bei meiner Rückkehr nach Woldbourne nichts erzuh berichten weiß."

"Und Sie erhielten nicht den Eindruck, als ob Whyte irgenwie beobachtet wurde?"

"Nein, durchaus nicht," gestand Moreland ganz offen. "Mein Freund selbst war recht guter Vamne; Anfangs zwar etwas mürrisch."

"Und was war denn der Grund seiner Verdrießlichkeit?"

"Moreland stand auf und holte von einem Seitensische ein darauf liegendes Album, welches er vor dem Detektiv auf den Tisch legte und schweigend öffnete. Der Inhalt bestanden so ziemlich der gleiche wie die Photographien an den Wänden, vorwiegend Bildnisse von Schauspielerinnen, Damen von Varietätentheatern, vom Ballet und Circus. Moreland schlug die Blätter rasch um, bis er ziemlich ans Ende gekommen, dann hielt er bei einer Kabinetsausgabe inne und schob das Album dem Detektiv hin.

"Das war die Ursache," sprach er.

"Es war die Photographie eines entsetzlich schönen Mädchens in einem weißen Kleide, mit einem Matrosenhute auf dem blonden Haupte. In der Hand hielt es ein Laventemisch-Schlagholz und hatte sich damit ein wenig nach vorn geneigt. Den Hintergrund bildete eine Fülle von Tropengewächsen. Beim Anblick des Bildes stieß Mrs. Hableton einen Schrei der Verwunderung aus."

"Nun, das ist ja Wiß Frettlby!" rief sie. "Wie hat er denn die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht?"  
"War mit ihrem Vater bekannt — hatte Empfehlungsbriefe an ihn," berichtete Moreland.

"A! wirklich?" wunderte sich der Detektiv. "Wo war Mr. Whyte mit Wirt Frettlby dem Millionär bekannt? Wie ist es denn aber zu einer Photographie der Tochter gekommen?"

"Sie hat sie ihm gegeben," erklärte Moreland. "Thatfache ist nämlich, Whyte war bis über die Ohren in Wiß Frettlby verliebt."

"Und sie —"

"Nicht einen anderen," — vollendete Moreland den Satz. "Ja," fuhr er fort, "sie liebte einen Mr. Brian Figgelrad, mit dem sie jetzt auch verlobt ist. Er war ganz toll in die junge Dame verliebt; und er und Whyte haben sich wegen der jungen Dame förmlich gerannt."

"Wirklich! Und kennen Sie diesen Mr. Figgelrad?"

"Vehütel!" erwiderte der andere kühl. "Whyte's Bekannte waren nicht auch die meinigen. Aber war ein reicher junger Mann, der Empfehlungsbriefe an die vornehmsten Häuser hatte, während ich ein armer Teufel bin, der nur am äußersten Rande der hohen gesellschaftlichen Kreise steht und sich erst bemühen muß, in der Welt vorwärts zu kommen."

"Aber von Ansehen ist er Ihnen doch wohl bekannt?"

"O ja, so viel vermag ich Ihnen schon zu sagen," gab Moreland zurück. "Eigentlich sollen wir einander ähnlich sehen, was ich als ein Kompliment betrachten muß, denn Figgelrad gilt allgemein für einen schönen Mann. Er ist groß und schlank, blond, spricht wie gelangweilt, ist mit einem Worte ein Stutzer wie er in Puche sieht. Aber Sie müssen ihn ja gesehen haben, Mrs. Hableton," an die Frau sich wendend und dann fortsetzend: "vor drei oder vier Wochen ist er hier gewesen, wie Whyte mir erzählte."

"Oh, das war Mr. Figgelrad, ja!" rief die Wirtin im Tone höchsten Entzrens. "Er sieht Ihnen allerdings etwas ähnlich; und die Dame, über die sie sich irren, war also Wiß Frettlby?"

"Höchst wahrscheinlich." Und jetzt erhob er sich von seinem Sessel mit dem Bemerkens: "Nun muß ich aber fort. Hier ist meine Karte nebst Adresse" sprach er, sie dem Detektiv eingehändigend. "Es soll mich freuen, wenn ich Ihnen von Ihnen sein kann in dieser entsetzlichen Angelegenheit — um meines Freundes willen. Einen Sie versichert, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, Ihnen bei der Nachforschung nach dem Mörder behilflich zu sein."

"Ich glaube nicht, daß das Aufsuchen so schwer halten wird," erklärte Gorbey bestädtigt und mit Nachdruck.

"D! Sie haben bereits jemand im Verdacht?"

"Ja."

"Wen halten Sie für Whyte's Mörder?"

Gorbey beobachtete einen Moment volles Schweigen, hierauf sprach er mit scharfer Betonung: "Ich hab' so eine Vorstellung, bin aber meiner Sache noch nicht sicher — so bald ich mich vollkommen überzeugt, werde ich reden."

"Sie glauben, Figgelrad habe meinen Freund umgebracht?" forschte Moreland. "Ich kann Ihnen das vom Gesicht ablesen."

Der Detektiv lächelte. "Wirklich?" sprach er ausweichend. "Warten Sie, bis ich volle Gewißheit erlangt habe."  
(Fortf. folgt.)

### Der Heberfall bei Tcherchekhöi — auf der Bühne.

Wer hätte wohl gedacht, daß es in Berlin ein Hoftheater gibt, welches, selbst den niedrigsten Journalisten unbekannt, seine Premieren unter Ausschluß der kritischen Öffentlichkeit verblüht und, obwohl sie der zeitgenössischen Literatur um eine bedeutende Menge voraus ist, nach wie die Zeitungsveröffentlichungen mit der kleinsten Besonnenheit beschützt ist? Dieses Kunst-Institut, welches der Berl. Hof-Cour. am vergangenen Sonntag erbeudet hat, ist das "Theater an der Linden" am Roabit 47-49. Dete kleine Bühne bestimt alle großen Theater denn sie bringt bereits seit anderthalb Wochen allabendlich das Zeitbild: "200,000 Francs Vösegeld," durch ihre Fingigkeit, die "Tcherchekhöi" zur Aufführung.

Als sich ein Mitarbeiter von Blattes mit einigen Fremden am Sonntag abend an einem der ersten Tische zunächst der Bühne niedersetzte, war der Hof bereits dicht besetzt. Das Roabitler Stadttheater kennt nur einen reichereren Tisch zum Preise von 50 Francs und dem einfachen Entree-Klob zum Preise von 30 Francs. (Es lieh hiermit nicht verschwiegen, daß die "Tcherchekhöi" an der Stelle und im Reichtum zu haben sind.) Ein niedriger, ungeheurer Hofmann schreit das Glitzpublikum, die oberenen Rangspaltenfüller von dem profanen

Hoff des Dreihauptenflusses. Die Zuschauer im Sonntagshaus schätzen summt den fleischbürgerlichen Kreisen an. An einem Tische sitzen drei oder vier Personen, die der Reihe des Tages durch Gylinderbüste von höchst merkwürdigen Formen gebührende Rechnung tragen, einen gemüthlichen Scherzhaft. Einige Zeitgenossen, welche in Hemdsärmeln, die lang herabhängende Tabakspfeife im Munde, aus den Hosenriemen der benachbarten Häuser herausragen, und mehrere kunstliebende Fräulein, welche, auf die nackten rothen Arme breit aufgelegt, aus ihrer Klage herüberblickten verweilend auf das possendste das originale, phitrische Bild der Zuschauermenge. Die "Hausdovelle" setzte sich aus einem Klavier und dem dazu gehörigen Tafelpauser — die bölsere Klavierstimme stand einige Schritte davon abseits — sowie aus zwei Geigen und einem Solobläser zusammen. Auf dem ersten Vorhang der kleinen Bühne traten drei entsetzlich gesellschaftliche Engel aus einem Kallhorn, das viel Neugierigkeit mit einem Papierkorb, bunte grüne Rosen und andere seltsame Blumen aus. Das Programm war recht reichhaltig. Eine Solofrau, eine "Galonchurist", der merkwürdigste in einer Gardendekoration trat, Schauspieler, welche einen Einfacher aufzuführen, ein Duettenpaar, das u. a. ein Lied mit dem überirdischen Inhalt: "Denn hoch die deutsche Bresse, sie lebe hoch!" lang, und einige Personen wechselten einander ab. Sobald die Reihe an die Tretot-Hulmbüsten kam, erstanden zunächst ein Diener, nach dem Souffleurkasten auf den Rücken und sog damit ab. Einen sehr merkwürdigen Eindruck gewährte es auch, wenn die Tretot-Hulmbüsten nach Erledigung ihrer Nummer im Rollweg, das ein übergenauer, großgebauter Schlaraf nach dem Tretot-Hulmbüsten, dessen Schrittes aber über den Hof nach der Christenbühnen des Ballastes wandelte, in welcher letzterem übrigens während der Pausen recht eifrig genaselt und getropfollat wurde.

Es war etwa halbelft geworden, als der große Ringbild der Aufführung des wunderlichen Zeitbildes endlich verannagte — Zeit genaselt, um die Stellung zu erheben. Ist doch der Heberfall auf dem Orient-Opernplatz demal in im Witternachts herum verübt worden. Ein Bild auf dem Bettel und wir leben, daß an der Seite "Annanas, Gesh einer Räuberbande" figurirt. "Annanas" — damit soll offenbar von vornherein angedeutet werden, daß dieser Impresario der Räubertruppe ein nettes Fräulein ist. In Rang und Formem unvexer Vexer lassen wir des Verionenderzeitigen hier vorzüglich folgen:

- Annanas, Gesh einer Räuberbande.
- Arctus, 1 Briganten.
- Signora del Cra, Prima Ballerina.
- Dolores, deren Gesellschaftin.
- Nor-Dei, ein reicher Kaufmann \*.
- Salomander, Direktor einer Aktien-Gesellschaft in Weissenfeld.
- Jene, seine Gattin.
- Gschardos, Wirt.
- Rene.
- Ganoff.
- Klemm.
- Gewissenberg.

Wesende Damen und Herren.  
Or der Handlung: Tcherchekhöi bei "Orionopol."  
Zeit: Weid er, die Gegenwart.  
\* Nor-Dei — Herr Wilhelm Vöse als Gast vom Stadttheater in Lübeck.

Belagter Herr William Vöse ist auch der Verfasser des selber in der Gegenwart spielenden Zeitbildes. Die Musik zu diesem dramatischen Heberfall ist von verschiedenen Komponisten zusammengestellt. Als Quartette wurde die bekannte Türstische Schaarwache von Michaelis gespielt, aus welcher ein dösbarer Trudtehrteil auf dem Programm eine Scharrwache gemacht hat. Als sich der Vortrag hob, erblühte man im Hintergrunde einen schweren Blauertröpfel. Mit etwas Phantasie konnte man sich innerlich in Tcherchekhöi wohnen, denn dicht an der Klänge saßen die Herren Klemm, Ganoff und Klemm im schönsten Räuber-negligé einen flammenden Seg auf dem Haupte, und sangen: "Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Bäume." Als das Lied verflungen war, sangen die Banditen an, sich zu unterhalten. Sie fragten über die tolle Sache. Ein flüßes Gespräch! Es wurde einem anständigen Räuber betrugante ichwer, sich unruhlich durch die Welt zu schlagen. Wüßlich erwidert ein schriller Wiff — das ist Annanas! "In der That erwidert sobald der Wirtsalpal auf der Wüßblöße, er trägt ein reicheres Gewand als die übrigen, und zwar nach griechischer Art. Hart und Saare hängen wild in schwarzen Strömen her. Annanas stellt seinen Hände mit daß er eine große Sache auszubereit hat. Was Wiff, er führt den Heberfall nicht vergebens — das ist ihm aber nicht weiter die Worte. Die ganze ehrenwerte Compagnie lacht sich hinweg und bald darauf hört man hinter der Scene schreien — der Heberfall bei Tcherchekhöi ist eine historische Thatlage geworden. Eine Kunstpause von anderthalb Minuten — und herbeiführt ein

älterer Herr ohne Hut, in leichtem Schmetzwerk, ein Heßelbüschchen um die Brust geschmollt. Noch atemlos vom Gouten lächelt er mit wüßigen Worten einem braven (?) Wirtz aus Tcherchekhöi, der voll Konfuzrennagel auf die Räuber der Gegenbild, noch trocken vorgefallen. "Ich bin der reiche Kaufmann Nor-Dei, man hat untern Jura entleert, um, und während Alles Geshäft! Mein Schwoigerbruder hat bei Ihnen die Klus- staltung gekauft. ... Wissen Sie, ich habe Vertrauen zu Ihnen. Sie sollen das Vösegeld holen!" Und Herr Nor-Dei läßt, zum Publikum gewendet, hinzu: "Man hat mir in meinem Leben zwar schon mit Vertrauen erwiesen, niemals aber ist mir ein Vertrauen so angenehm gewesen, wie in diesem Falle!" Der Wirtz geht ab, um Verrichtungen herbeizuführen, und während dem monologisiert der Unterhändler: "Warum müßte ich auch mit Stangen nach Tcherchekhöi? Warum ist ich nicht lieber mit der Stadtbahn nach Schmaragdort gefahren? Mein halbes Wüßelager gäbe ich darum. Aber eines nicht feil! Noch eine solche Räubertruppe und wir bekommen eine Hebertruppe mit der hohen Wüßel, die Räuber und die Geiseln unarmen sich ab, zahl Geiseln mit sich führen, und Annanas — was ist das? voll an seinen Bekannten aus der Spaubanertrage: "Wie, Herr Nor-Dei, Sie sind noch hier? Da werden die Herrschaften aber noch recht lange bei mir bleiben müssen." Lieberwacht bemog sich der Verbeiz zwischen den Räubern und den Verzaubten Annanas stets Herr Räuberhauptmann" und hierer, wiederum läßt ein Souper serviren und ordnet mittelst an, daß ein Kopf, welchen man einer Dame abgehängt, daß hierer wieder ein- gebändigt wird. Schließlich erhält Annanas ein Telegramm auf dem Inhalt: "Die 200,000 Francs, sind gefälligst in Adrianopol auf der Post zu erheben. Bitte, die Gefangenen freizulassen." Großer Anseh, die Räuber und die Geiseln unarmen sich ab, nachdem die Herren Banditen das schöne Geld gekann: "An, nun wollen wir noch einmal, wollen wir noch einmal heraufziehen, morben und rauben, judocherhalla," beendet ein Tänzchen zwischen den Räubern und den Damen der Heidenen, nach der Weisheit "Voll ist tot, Voll ist tot!" in schönster Dromonade das Tcherchekhöi Zeitbild. Dieses atterliche Theaterstück ist sehr geschickt gemacht und enthält, wie man aus obigen ersieht, einige recht gute Wüße. Der Hauptwitz ist aber der, daß vor acht Tagen tatsächlich am der liberalensten Heidenen, die Herren Geiseln und Grazer, der Verstellung im "Woohter Stadttheater" betwöhnten und sich "höchst anerkennend" über die Auf- führung äußerten! ...

### Bunte Zeitung.

\* Kaiser Wilhelm und Ciska Radzivil. Ueber die Jugendliche des Kaisers Wilhelm u. der Prinzessin Ciska Radzivil hat vor einiger Zeit Heinrich v. Zeitlich einetwas veröffentlicht. Jetzt erzählt darüber Heika v. Schöber, geb. v. Gumpert in ihrem Buch "Unter fünf Königen und drei Kaisern" (Gloger Karl Henning, 1891). Die Verheiratung hat die Jugendzeit, die um 10 Jahre jüngeren Schwester der Prinzessin Ciska und hat in Polen im Radzivilschen Hause (König Radzivil) war Statthalter in Polen) vielfach verkehrt. Der Vater war Danziger Statthalter. Welche erzählt von einer Abtichiedstunde zu de des Prinzen Wilhelm, als derselbe in Polen zum Besuch gekommen war. Die Familie war in der Gesellschaftszimmer beheimatet, als Prinz Wilhelm seine Wärfreie nach Berlin antreten wollte; aber Prinz Ciska sollte, sie war in ihrem Zimmer geblieben. Warum? Weidlich hat man annehmen, das junge Paar wollte nicht vor Jeneu Wohlthät nehmen. Nun, welche Gründe auch die Ciska's Zurückbleiben veranlaßt haben, mochte die Prinzessin über- raschte es nicht, er Ciska, in ihrem Zimmer anzuhalten. Aus den Gesellschaftszimmer zu Ciska's Zimmer führte ein langer Weg, nämlich durch viele in der Weishe liegende Wohnräume, Schreibzimmer der Prinzessin Wita, Wanda's Stübchen, der Prinzessin Ciska's Zimmernummer usw. Aus Wanda's Stübchen in das Zimmernummer führten einige Stufen, wodurch die Verbindungs- räume nicht war. Der junge Prinz, welcher die Stufen mit einem Seg hinauf, ließ bettig mit dem Kopf gegen die Wand und einem Thür — und eine starke Erschütterung war die Folge. Der Gumpert wurde gerufen und warnte vor der Abreise. Der pflichterene Prinz wollte aber von einem Aufsturz der Weishe nicht hören, sein Hand war um es kam zur Sprache, der Danziger sollte sein Gutachten zur Verfügung an den König einbringen; aber der Prinz wollte nichts davon. Es blieb, was die Sache eine Wüß- bedeutung seines Verfahrens, wenn er sich lange aufhalten sollte, daß er gern länger in Polen geblieben wäre, bewußte kein Wenich. Dann kam späterlich der Abbruch des Verhältnisses auf

